

ACHTES KAPITEL.

Die erste Schlittenreise.

Mangelhafte Ausrüstung. — Abfahrt. — Ein salziger Binnensee. — Alte Wirkung von Gletschern und Eisbergen. — Lemmingsführten. — Coupirtes Terrain. — Besteigung des Chester-Berges. — Forellen. — Fossilien auf primärer Lagerstätte. — Salzsteppen. — Ungenügende Schneebedeckung. — Der erste Moschusochse erlegt. — Zur Naturgeschichte des Moschusochsen. — Rückkehr nach dem Schiffe.

Der allgemeine Operationsplan der Expedition, wie Hall ihn entworfen hatte, beruhte zum grossen Theil auf der Anwendung von Schlitten; unsere Ausrüstung zu Schlittenreisen jedoch liess manches zu wünschen übrig. Jene zweckmässigen Utensilien, deren die Engländer sich auf ihren verschiedenen Polar-Expeditionen bedient und an deren Verbesserung sie so erfolgreich gearbeitet hatten, existirten für uns nur in Abbildungen; der einzige tragbare Ofen, der sich an Bord verirrt hatte, war eine unglückliche Missgeburt aus galvanisirtem Schwarzblech. Der Meister, aus dessen Händen er hervorgegangen, mochte wohl ein frommer Mann gewesen sein, welcher die Gesetze des Mässigkeitvereins als elftes Gebot und Alkohol als ein Geschenk der Hölle betrachtete; denn der Ofen war durch die Eigenthümlichkeit seiner Construction lediglich auf den Verbrauch von Holz angewiesen. Seines bedeutenden Volums und seiner geringen Heizkraft wegen, ist Holz jedoch ein überaus unzuweckmässiger Brennstoff und auf längeren Märschen kaum verwendbar, da während der Reise die Vorräthe nur in seltenen Fällen erneut werden können. Jenseits des einundachtzigsten Parallels, wo wir uns jetzt befanden, konnten wir kaum erwarten, Treibholz in grösseren Mengen zu treffen, und die Vegetation des neu entdeckten Landes war eine so kümmerliche, dass Nebukadnezar, falls das Schicksal ihn nach den Ufern der Polaris-Bucht verschlagen hätte, wohl schwerlich im Stande gewesen wäre, jenen seltsamen Gelüsten zu fröhnen,

welche die letzte Periode seines Lebens zu einer herbivoren gemacht. Alkohollampen besaßen wir überhaupt nicht und die wenigen Kanister mit Spiritus, welche sich an Bord befanden, sollten zur Conservirung naturhistorischer Gegenstände dienen.

Durch Chester's Umsicht war die Ausrüstung zu unserer bevorstehenden Reise so vollständig geworden, wie die Umstände es gestatteten; der Plan zu der projectirten Jagdpartie war mittlerweile gereift. nach Hall's Instructionen sollten wir nicht nur die Küche mit Wild versorgen, sondern auch eine Recognoscirung der Gegend vornehmen, um zu ermitteln, ob es möglich sein würde, den Weg nach dem Pol über Land einzuschlagen, falls das eisbedeckte Meer während des kommenden Frühlings sich für Schlitten als unpassirbar erweisen sollte.

Um halb acht Uhr, am Morgen des 18. September, waren wir zum Aufbruch bereit. Die Reisegesellschaft bestand aus Chester, den beiden Eskimos und mir; acht Hunde, darunter ein Neufundländer, waren vor den grönländischen Schlitten geschirrt, der mit etwa drei Centnern belastet war. Zwei Schlafsäcke bildeten das Fundament der Ladung; auf sie wurde ein Sack mit zerkleinertem Holz gelegt; sodann der Proviant; das Futter für die Hunde, welches aus Pemmikan und getrockneten Fischen bestand; sowie vier kleine Säcke mit Reservekleidern und die Kochutensilien. Ein leichtes Leinwandzelt, mit Riemen aus ungegerbter Haut verschnürt, bildete die schützende Hülle. Am Vordertheil des Schlittens befand sich ein Kasten, welcher die Instrumente enthielt; zur Rechten lagen schussbereit die Büchsen, zur Linken die Zeltstangen und Bergstöcke.

Hall, der uns von Bord aus beobachtete, hatte die Güte, uns mehrere der Matrosen nachzuschicken, um uns behülflich zu sein, den Schlitten über das geborstene Ufereis zu transportiren; nachdem wir in die Nähe des Observatoriums gelangt waren, verabschiedeten wir die Leute. Unser Kurs lag zunächst in südlicher Richtung. Die Hunde, des Ziehens lange entwöhnt, konnten nur durch den fortgesetzten Gebrauch der Peitsche in Bewegung gehalten werden; so oft wir zu nacktem Felsgrund gelangten, waren wir genöthigt den Schlitten zu tragen, denn die Widerstandskraft der Thiere wuchs mit der Abnahme der Schneebedeckung. Erst nachdem Hans vor ihnen einherlief und einen Fisch, welchen er an eine Leine befestigt hatte, hinter sich über den Boden schleifte, machten wir rascheren Fortschritt. Die Zugstränge spannten sich allmählich straffer und die Hunde folgten willig dem ihnen unerreichbaren Hering, welchen die beiden Eingeborenen abwechselnd am Gängelbände führten.

Gegen zwölf Uhr versagten die Thiere völlig den Dienst. Wir sahen uns gezwungen, eine kurze Rast zu halten, und wollten die entstandene Pause benutzen, um Kaffee zu kochen. Vor uns breitete sich ein kleiner See aus, dessen fünfzöllige Eisdecke sich leicht mit einem der geologischen Hämmer durchbrechen liess. Während Joseph das Feuer entfachte, schöpfte Hans Wasser; wir waren alle durstig geworden, und Chester, der alsbald in grossen Zügen zu trinken begann, überraschte uns mit der Mittheilung, dass das Wasser salzig sei. Hans goss den Inhalt des Kessels aus und füllte das Gefäss mit Schnee, der über den lodernden Flammen rasch zu schmelzen begann.

Mit Hilfe des Aneroid-Barometers bestimmten wir die Höhe unseres Rastplatzes auf 110 Fuss über dem Meeresspiegel. Der See, dessen Länge etwa $1\frac{1}{2}$ Meile betrug, war kaum $\frac{3}{4}$ Meilen breit und ohngefähr 4 Meilen von dem Meere entfernt: er lieferte einen neuen Beweis für die Hebung der Küste. Leider gestatteten es weder Zeit noch Umstände, seine Fauna und Flora zu untersuchen und die Cognacflasche, die wir dazu ausersehen hatten, auf unserem Rückwege eine Probe seines Wassers aufzunehmen, ging, ehe sie ihren Zweck erfüllen konnte, bei einem Sturze des Schlittens in Trümmer.

Nachdem wir etwa dreiviertel Stunden gerastet hatten, setzten wir unseren Weg fort und änderten unseren bisherigen Kurs in einen ostnordöstlichen. Kaum waren wenige Meilen zurückgelegt, als wir auf die Fährte eines erwachsenen Moschusochsen stiessen, welche drei bis vier Tage alt sein mochte. Wir verfolgten sie eine kurze Strecke, dann verlor sie sich auf dem steinigen Grunde und konnte nicht wieder entdeckt werden. Joseph glaubte in der Ferne eine lagernde Heerde zu gewahren; das Fernrohr jedoch enthüllte die dunkeln Körper als Felsblöcke, welche, in Folge der warmen Luft, die zitternd dem Boden entstieg, in leichter Bewegung begriffen schienen.

Vor uns lag ein kleines Thal, auf dessen Sohle sich zerrissene Bänke desselben geschichteten Kalks erhoben, den wir in der Nähe unseres Ankerplatzes getroffen hatten. Je nachdem das Gestein in dickeren oder dünneren Schichten auftrat, fielen die Hänge der Bänke mehr oder minder steil ab; selten betrug ihre Höhe über fünfzig Fuss.

Hätten wir auf unserer Wanderung irgendwelche Morainen getroffen, so möchten wir vereinzelt Thonbänke, auf die wir jetzt stiessen, und in denen wir Muschelreste, sowie Gräten von *Mallotus arcticus* fanden, mit Bestimmtheit als Gletscherthone bezeichnen. Sie erinnerten uns lebhaft an ähnliche Ablagerungen, die wir in der Kings-Bay Westspitzbergens gesehen, wo im Hintergrunde jener Bucht ein klüftiger Eisstrom von den »Drei Kronen« zum Meere sich drängt. Da wir jedoch nirgends unzweifel-

hafte Morainen fanden, so möge die Erwähnung der Thatsache genügen, unbekümmert um die Nomenclatur. Als wir es versuchten, die Lage dieser Thonbänke flüchtig in eine Karte einzuzeichnen, und alsdann die einzelnen Punkte durch eine Contourlinie miteinander verbanden, stellte es sich heraus, dass die Richtung, in welche die Köpfe dieser Ablagerungen verliefen, mit der Streichungsrichtung der Küste nahezu parallel war.

Wie bei früheren Gelegenheiten, fanden wir auch jetzt den Boden dicht mit Geröll und Findlingen bedeckt, zwischen welchen zahlreiche Muschelschalen zerstreut lagen. Hier und da zeigten sich grössere Flächen gänzlich von abgeriebenen, winzigen Kalksplintern überschüttet: Gruppen von Granit- und Syenitblöcken ragten in unregelmässiger Vertheilung über sie empor. Der Gedanke, diesen Gruppen eine monumentale Bedeutung beizulegen, drängt sich uns verführerisch nahe. Wahrscheinlich bezeichnen sie die Stellen, auf welchen, kurz ehe die Küste sich hob, belastete Eisberge strandeten und allmählich schmolzen; aus dem zermalnten Zustande des unterliegenden Kalks aber dürfen wir vielleicht schliessen, dass diese von der Strömung entführten Abkömmlinge südlicher gelegener Gletscher langer Zeit bedurften, ehe sie schmolzen, und dass sie nicht ungestört ihrer Auflösung entgegengingen, sondern beständig beunruhigt wurden durch das Steigen und Fallen der Flut.

Das Thal, welches wir bisher durchzogen hatten, öffnete sich im Osten in einen engen Erosionsschlund, dessen Windungen wir nun folgten. Der Bach, welcher ihn durchfloss, war von einer dünnen Eisdecke überbrückt, auf welcher die Hunde wie im Fluge dahinjagten. Zum ersten Male konnten wir uns jetzt auf den Schlitten setzen. Gewöhnlich genossen drei von uns das Vergnügen der Fahrt, während der Vierte hinter dem Schlitten einherkeuchte, um ihn zu steuern, denn die Eisfläche war von zahlreichen Felsblöcken überragt, welchen wir ausweichen mussten.

Als wir gegen 8 Uhr des Abends zu einer Gabelung des Schlundes gelangten, vor welcher delta-artig eine kleine Strecke Schwemmland sich ausdehnte, schlugen wir Lager. Die zurückgelegte Entfernung, in allen ihren Krümmungen gemessen, mochte wohl dreissig Meilen betragen, in gerader Linie jedoch nicht mehr als deren fünfzehn.

Nachdem wir die erfreuliche Entdeckung gemacht, dass wir unsere zinnernen Teller und die Gabeln vergessen hatten, bereiteten wir unser frugales Mahl, welches aus Pemmikan-Suppe, gesalzenem Speck und aus Hartbrod bestand. Gemeinsam assen wir aus dem berussten Kessel, in welchem wir am Mittag Kaffee gekocht hatten. Als einzigen Luxus

gönnten wir uns einen Schluck Cognac, allein der Nachgeschmack der schwarzen Pemmikan-Suppe liess dadurch sich nicht irre machen; bald nahm er den Gesamtgeschmack von getrocknetem Fleisch, von Rindertalg, Zucker und Corinthen an, bald machten diese verschiedenen Bestandtheile der Suppe mit wechselnder Intensität einzeln sich geltend. Hunger und Nothwendigkeit, jene strengen Pädagogen des Magens, mussten ihre Erziehungsruhe erst mit allem Nachdruck schwingen, ehe der Trotz unserer verwöhnten Verdauungsorgane gebrochen war.

Es lässt sich kaum leugnen, dass die Verbindung von Fleisch mit Talg in physiologischer Hinsicht eine vortreffliche ist, in culinarischer jedoch erregt sie manches Bedenken. Die geringen Zuthaten von Zucker und Corinthen verleihen dem Gerichte, wenn roh genossen, einen angenehmeren Geschmack, als ihn die einfachere Mischung besitzt; letztere aber ist für den Gebrauch der Feldküche entschieden vorzuziehen.

Nachdem die üblichen meteorologischen Beobachtungen angestellt und die Maximum- und Minimum-Thermometer in der Nähe des Zeltes aufgehängt worden, krochen wir in unsere Schlafsäcke; ein abgerundeter Kalkblock, der zahlreiche Korallen enthielt, bildete das Kopfkissen.

Um 6 Uhr am Morgen des 19. waren wir von neuem zum Aufbruch bereit. Das Zelt, mit unseren Habseligkeiten gefüllt, wurde zurückgelassen und durch einen Steinwall befestigt, der Schlitten dagegen mit Proviant und Hundefutter auf zwei Tage beladen, sowie mit den nöthigsten Instrumenten, den Bergstöcken und den Gewehren. Freier in unseren Bewegungen, durften wir hoffen, eine grössere Strecke Wegs zurückzulegen, als zuvor.

Abermals folgten wir dem Laufe des Bachs durch die Ravine. An vielen Stellen war die Eisdecke so dünn, dass wir nur langsam zu fahren vermochten; einer der Eingeborenen musste beständig vor dem Schlitten einherlaufen, um die verrätherische Bahn zu sondiren. Nachdem wir etwa zwei Meilen gefahren waren, begann der enge Schlund sich zu erweitern, der Bau seiner Wände änderte sich: an Stelle des schieferigen Gesteins traten massige Schroffen, die allmählig zu 300 Fuss Höhe anstiegen. In die Betrachtung der Felsbauten vertieft, bemerkte Niemand von uns, dass der Schlitten auf schwaches Eis gerathen war; ein knisterndes Geräusch mahnte zur Vorsicht. Ehe wir Zeit gewannen aufzuspringen, waren die Läufe bereits eingesunken, dann gab plötzlich die Decke nach: wir standen bis zu den Hüften im Wasser. Die Hunde, ob des eiskalten Bades wenig erbaut, gaben ihren Gefühlen durch lautes Knurren rückhaltslos Ausdruck und bissen einander in die Schwänze und Beine. Wir durchschnitten die Zügelne und überliessen die Thiere sich selbst, die heulend und sich schüttelnd nach dem nahen Ufer eilten. Minder leicht

war es für uns, den Schlitten zu sichern, dessen Ladung weidlich durchnässt war, wie unsere Kleider; schliesslich sahen wir uns genöthigt ihn hoch empor zu halten und auf unseren Köpfen zu tragen. Vier zähneklappernde, pelzverbrämte Karyatiden, deren Lippen bald lautes Gelächter, bald derbe Verwünschungen entströmten, humpelten wir der nächsten Sandbank zu. Gegenseitig rangen wir uns alsdann die tiefenden Gewänder aus, die bereits zu gefrieren begannen. Da unsere Reserve-Anzüge in dem Zelte zurückgelassen worden, suchten wir uns durch einen Löffel Cognac schadlos zu halten; darauf wurden die Hunde eingefangen, vor den Schlitten gespannt und wir setzten unsere Reise fort.

Gegen zehn Uhr gelangten wir zu einem ovalen Thalkessel, welcher beiläufig eine Meile lang und etwa zweihundert Schritte breit sein mochte; seine Hauptachse verlief nahezu von Norden nach Süden. Amphitheatralisch stiegen die Wände im Osten zu einem scheinbar scharfen Kamme von ohngefähr sechshundert Fuss Höhe an; jene im Westen, von ähnlichem Bau, waren etwas niedriger und wild zerklüftet; die einzelnen Stufen, deren Niveau auf beiden Seiten des Kessels übereinstimmte, war durchschnittlich drei bis fünf Fuss hoch, gegen zehn Schritte breit und fielen in steilen Winkeln ab.

Als wir auf die Losung eines Mosehusochsen stiessen, machten wir Halt; eine benachbarte Schneewehe zeigte die Klaueneindrücke des Thieres, allein wie zuvor verlor sich die Fährte auf dem nackten Erdreich. In einer Felsspalte brachten wir den Schlitten unter, die Hälfte der Meute koppelten wir etwas abseits an einer Gesteinszacke fest. Vier der Hunde wurden der Führung der Eingeborenen überlassen, dann schulterten wir die Büchsen, um auf den Höhen nach Wild zu suchen: Chester und Joseph wandten sich westwärts, Hans und ich erstiegen die Hänge im Osten.

Nach anderthalbstündigem Marsche langten wir auf dem Berggrücken an. Deutlich konnten wir durch das Fernrohr unser Schiff erblicken; längs der Küste Grinnell-Lands zogen sich dunkle Wasserstreifen dahin. Nach Norden erstreckte sich, etwa fünfundzwanzig Meilen weit, eine Ebene, die ihren Abschluss in einem blauen Tafellande fand; so weit sich ermitteln liess, waren Bänke von verschiedener Höhe über ihre Oberfläche zerstreut. Im Osten erhoben sich abgerundete Gebirgsgruppen, hinter denen ein mächtiger Gletscher sich dahinzog, welcher mit einem Eisstrom, den wir im Süden gewahrten, scheinbar in Verbindung trat. Eine weitere Orientirung war von unserem jetzigen Standpunkte aus nicht möglich; dagegen versprach ein etwa 2000 Fuss hoher Bergkegel, der ungefähr fünf Meilen entfernt lag, eine bessere Fernsicht. Nachdem die Umgebung skizzirt war, traten wir den Rückweg an. Dicht vor uns ging

eine Kette Schneehühner auf; Hans und ich feuerten fast gleichzeitig, allein beide Kugeln verfehlten ihr Ziel. Etwas später trafen wir mehrere Hasenfährten; eine Schneewehe, welche hinter einem Felsblock sich angesammelt hatte, zeigte die vielfach gewundene Spur eines sehr kleinen Säugethiers. Da wir später frische Fuchslosung fanden, welche die Knochenfragmente eines Lemmings enthielt, so schlossen wir, dass jene schmale Fährte von einem dieser kleinen Nager herrührte. Vorläufig mussten wir uns mit den wenigen Knochen begnügen; Monate vergingen ehe wir der lebenden Thierchen ansichtig wurden, deren Vorkommen in West-Grönland bisher unbekannt gewesen.

Bei dem Schlitten angelangt, fanden wir Chester und Joseph mit der Bereitung eines Mahles beschäftigt; ihnen war das Jagdglück nicht günstiger gewesen als uns; Joseph hatte übersommerte Losung gefunden, welche er für die eines Wolfes hielt. Da Chester den benachbarten Bergkegel gleichfalls als Ziel seiner nächsten Wanderung ausersehen hatte, so beschlossen wir, die Besteigung gemeinsam auszuführen und die Eingeborenen nach der entgegengesetzten Richtung auf die Jagd zu schicken.

Durch eine enge Schlucht, mit überhängenden Wänden, gelangten wir auf Umwegen zu einem niedrigen Kalkplateau, dessen nördlichen Hang wir erklimmen, allmählich stieg unsere Bahn in steilerem Winkel in der Richtung der Bergspitze an. Plötzlich standen wir am Rande einer tiefen und senkrechten Erosionsspalte, welche unseren Weg kreuzte; die bedeutende Breite des Risses gestattete uns nicht, über ihn hinwegzusetzen; ihn zu umgehen, wäre zu langwierig gewesen; wir suchten daher eine günstige Stelle auf und kletterten hinab, um die Höhe auf der anderen Seite wieder zu gewinnen. Drüben angelangt, waren wir kaum eine halbe Meile gegangen, als wir auf ein ähnliches Hinderniss stiessen, wie zuvor; nur erwies die zweite Spalte sich tiefer, als die erste. Die Strecke, welche wir bisher in verticaler Richtung, im Hinan- und Hinabklettern der Hänge zurückgelegt hatten, war fast bedeutender als unsere Entfernung vom Schlitten; doch wir hofften auf Besserung der Verhältnisse und setzten unsere Wanderung fort. Abermals stiessen wir auf eine Spalte, von noch beträchtlicherer Tiefe als die vorhergehende: wie zuvor erreichten wir die entgegengesetzte Seite, allein dieses Mal trennten uns keine fünfzig Schritte von einem weiteren Schlunde. Kaum war dieser überquert, als wir vor einem anderen Abgrund standen; die Bergspitze schien unerreichbar, während eines anstrengenden dreistündigen Marsches waren wir nicht über eine Meile vorgedrungen. Aus diesem Grunde beschlossen wir, das Plateau, auf welchem wir uns befanden, in der Streichungsrichtung der Spalten zu

umfahren, um alsdann durch eine der letzteren nach dem Fusse des Berges oder in dessen Nähe zu gelangen. Wir kehrten nach der Stelle zurück, wo der Schlitten geborgen lag, trafen unterwegs die beiden Eingeborenen, die über den Misserfolg ihrer Jagd klagten, und brachen alsdann nach dem Zelte auf.

Ein Fuchs hatte die Zeit während unserer Abwesenheit benutzt, um unserem Vorrath an Pemmikan nahe zu kommen und einen von Josephs Stiefeln zu benagen, der von dem Zeltgiebel herabgefallen war. Eine Illumination, mit Hilfe von acht Stearinkerzen in Scene gesetzt, erfüllte den doppelten Zweck, das Innere des Zelttes festlich zu erleuchten und unsere gefrorenen Kleider aufzuthauen und theilweise zu trocknen.

Dichte Nebel, die während der Nacht sich gesenkt hatten, gestatteten uns nicht, vor acht Uhr des kommenden Morgens aufzubrechen. In der unmittelbaren Nähe unseres Lagerplatzes hatten wir eine Ravine erspäht, welche nach dem Berge zu führen schien, an dessen Besteigung unsere Beharrlichkeit gestern gescheitert war. Wie zuvor, wurden die Eingeborenen auf die Jagd geschickt; Chester und ich schlugen die Richtung nach dem Fusse der Spitze ein. Nachdem wir dem Lauf der Ravine etwa eine halbe Meile gefolgt waren, erklommen wir eine ihrer Wände und betraten ein leicht welliges Terrain, spärlich mit Kriechwinden bewachsen, an vielen Stellen dagegen von erratischen Blöcken förmlich übersät. Gegen zehn Uhr gelangten wir zu einem Binnensee, dessen Länge wohl eine Meile betragen mochte. Die starke Eisrinde, welche ihn deckte, war durchsichtig wie Krystall; während wir schleifend über sie dahineilten, bemerkten wir zahlreiche Fische, die später, nachdem es uns gelungen war, einen Schwarm in der Nähe zu betrachten, sich als Forellen erwiesen. Wir bedauerten, ohne Angelleine oder Netze ausgezogen zu sein; denn bei der Dreistigkeit der Fische wäre es möglich gewesen, einen guten Fang zu thun. So weit sich beurtheilen liess, besass der See nach keiner Seite irgendwelchen Abfluss; offenbar wurde er durch die Schneewasser der benachbarten Höhen gespeist; an seinen Ufern liess sich erkennen, dass sein Wasserstand vor kurzer Zeit gegen drei Fuss mehr betragen hatte als jetzt. Nachdem wir einen höheren Punkt gewonnen, lag ein zweites, etwas kleineres Becken vor uns, dessen Eisdecke nahezu in ihrer ganzen Ausdehnung milchig getrübt war. Die durchsichtigeren Stellen, von dunkel meergrüner Farbe, bildeten annähernd runde, dendritisch verzweigte Figuren, von nahezu zwölf Zoll Durchmesser. Häufig erschienen sie in Gruppen von sechs bis zehn Individuen dicht aneinandergedrängt, allein nirgends entdeckten wir solche, deren Ausläufer sich gegenseitig berührten; stets waren sie durch einen schmalen Streifen milchigen Eises geschieden, der mitunter

nur durch die Lupe sich erkennen liess. Ueber ihren Ursprung blieben wir im Zweifel; es war dies das erste und einzige Mal, dass wir derartige Gebilde erblickten.

Nach zweistündigem Marsche war der Fuss des Berges erreicht; unterwegs waren wir auf zwei weitere Seebecken gestossen. Vergebens suchten wir jetzt eine günstige Stelle zum Aufstieg; schliesslich mussten wir uns bequemen an einem Hange emporzuklimmen, dessen Neigung nirgends weniger als 60 Grade betrug. Allenthalben zeigte sich die sprengende Wirkung des Frostes; jeder Schritt vorwärts führte über lose Gesteinstrümmen, welche unter dem Fusse nachgaben und geräuschvoll ins Rollen geriethen; oft gelangten wir zu senkrechten Abstürzen, die auf Umwegen umgangen werden mussten. Zum ersten Male, seit wir das Fahrzeug verlassen, schien jetzt die Sonne; niedrig stand sie an dem bewölkten Südost-Himmel; ihr wärmender Strahl lockte vereinzelte kleine Wolfsspinnen aus ihren Verstecken hervor; behende huschten sie über die grauen Kalkfelsen und verbargen sich in den engen Ritzen, so oft wir sie zu haschen versuchten. Als wir mehrere dünne Gesteinsplatten umdrehten, gewahrten wir auf deren abwärts gekehrten Flächen die Gespinnte der Thiere und zahlreiche linsenförmige Eiersäcke; wie es scheint, überwintern die Gelege. Sonst zeigte sich nirgends organisches Leben; jede Spur von Pflanzenwuchs war verschwunden; das rasche Verwittern des wenig widerstandsfähigen Kalks konnte der Entwicklung der Vegetation nicht anders als feindlich entgegenreten.

Je höher wir klangen, desto halsbrechender wurde der Weg; als wir den Gipfel betraten, war es halb drei Uhr Nachmittags. Um acht Uhr Morgens, kurz bevor wir das Zelt verliessen, war der Stand des Aneroids mit 28'' 958 notirt worden, jetzt betrug derselbe 27'' 152. Leider gingen die gleichzeitig angestellten Temperatur- und Hygrometer-Beobachtungen, sowie die correspondirenden Barometerlesungen, welche an Bord des Schiffes aufgezeichnet wurden, verloren; die Höhe des Berges liess sich somit nachträglich nicht mit Genauigkeit bestimmen. Bei einer späteren Gelegenheit legte Hall dieser Spitze, deren Meereshöhe jedenfalls mehr als 2000 Fuss beträgt, Chesters Namen bei. Ihr Gipfel stellt eine kleine Platte dar, in deren Mitte wir eine niedrige Steinpyramide errichteten, zu einem umfangreicheren Bau gebracht es leider an Material.

Von unserem erhabenen Standpunkte aus war es möglich, genügende Aufklärung über die topographischen Verhältnisse der Umgebung zu gewinnen, die bisher uns dunkel geblieben. Hinter dem Tafellande, welches die vor uns ausgebreitete Ebene im Norden begrenzte, kamen jetzt Gebirgszüge zum Vorschein, welche gestern von der Höhe des Kammes

nicht sichtbar gewesen. Was uns als grosser, mit Eisbergen bedeckter Fluss erschien, erwies sich später, während Hall's Schlittenreise nach Norden, als das Ende einer ausgedehnten Bucht, die zwischen jenem Tafellande und dem hinter ihm liegenden Gebirgszuge das Land durchschneidet. Wie wir vermuthet hatten, standen die Gletscher, die wir gestern im Osten und Süden jenseits der abgerundeten Gebirgsgruppen erblickt hatten, in ununterbrochener Verbindung. Sie bildeten ein glänzendes, leicht wellenförmiges Hochplateau, welches völlig frei von Spalten schien. Ein dunkler Punkt, zeigte sich im Nordwesten das Schiff; noch immer schimmerten längs der Küste Grinnell-Lands breite Wasserstreifen, darüber hingen bewegliche Nebelbänke, deren Ränder in lichtem Orangeroth erglühten. Unter uns, um den Fuss des Berges geschaart, lagen kleine Süsswasserbecken; wir zählten deren sieben.

Eine steife Nordwest-Brise, die zuweilen in heftige Böen ausartete, machte unseren Aufenthalt auf der Spitze zu einem nur wenig angenehmen. Rasch wurde die Umgebung skizzirt, Chester schlug einige Handstücke des anstehenden Gesteins, dann fuhren wir mit der Geschwindigkeit einer rollenden Kegelkugel die ersten dreihundert Fuss der Höhe auf einem schmalen Schneelager hinab. Mehr Schwierigkeiten noch als die Besteigung bot der Rückweg; doch nahm letzterer weniger Zeit in Anspruch als ersterer, da wir über die steilsten der Hänge hinabrutschten. Mit zerkratzten Händen und etwas geschädigten Beinkleidern langten wir unten an; mehrfach griffen wir zu dem unerlaubten Mittel des Schnee-Essens, um unsern brennenden Durst zu löschen, der erst völlig gestillt werden konnte, nachdem wir das Zelt erreicht hatten.

Bei einbrechender Dunkelheit kehrten die Eingeborenen zurück: sie hatten wohl Fährten gefunden, allein die zehn Thaler Schussgeld, die wir auf den ersten Moschus-Ochsen gesetzt, hatten sie nicht zu verdienen vermocht. Der Rest unserer Aufgabe lag klar vor uns; der nächste Ausflug musste der Untersuchung der Ebene gelten, die sich nach Norden erstreckte.

Wie Tags zuvor, war am Morgen des 21. die Landschaft in Nebel gehüllt; als wir um fünf Uhr ins Freie traten, war es kaum möglich auf eine Entfernung von zehn Schritten zu sehen; von wogenden Dunstmassen umgeben, erschienen die in der Nähe lagernden Hunde gross wie Rinder. Vorerst konnten wir nicht aufbrechen. Während Joseph das Frühstück bereitete, schlenderte ich in der Nähe des Zeltes umher, um Handstücke des anstehenden Gesteins zu schlagen. In einer Schicht bituminösen Kalks fand ich einen Orthoceratiden, von nahezu eines Fusses Länge. Vergebens suchte ich nach weiteren Petrefacten; dieser

Orthoceras war das einzige Fossil, welches wir bisher auf primärer Lagerstätte entdeckt hatten.

Fast überall, wo trockenes Schwemmland sich fand, war dasselbe von einer bröckelnden, dunkel-ashgrauen Schicht bedeckt, die aus Flechten zu bestehen schien. Eine mikroskopische Untersuchung der Substanz — bei späterer Gelegenheit an Bord — erwies diese Ansicht als eine irrige; die Rinde war lediglich aus kleinen Salzkristallen zusammengesetzt, welche sich bei Zusatz eines Tropfen Wassers rasch auflösten. Aehnliche Salzausblühungen trafen wir später an den Ufern der Polaris-Bucht und an verschiedenen anderen Orten.

Gegen zehn Uhr war die Luft klarer geworden; wir brachen das Zelt ab und suchten nach einem praktikablen Wege, um nach der Ebene zu gelangen. Anfangs bewegte sich der Schlitten über unsere alte Fährte. In der Erosionsspalte schien es scharf geweht zu haben; wo wir wenige Tage zuvor über glatte Eisflächen gefahren waren, zeigten sich jetzt zollhohe Ablagerungen von Sand und Gesteinstrümmern, die aus der nächsten Umgebung stammten. Um ohne Zeitverlust einen nördlichen Kurs einschlagen zu können, mussten die Ravinen bei der ersten günstigen Gelegenheit verlassen werden. Chester und ich, wir erkletterten eine der Wände und nahmen unsern Weg längs des Randes der Spalte, um das Terrain zu recognosciren; Joseph und Hans folgten unten mit dem Gefährt. Bei einem fast senkrechten Absturze angelangt, liessen wir den Schlitten halten und seiner Last entledigen; alsdann wurde er an ein Tau gebunden und emporgezogen, ihm folgte die Ladung. Schliesslich zogen wir die Hunde vermittelst einer Schlinge einzeln in die Höhe; jeder Ruck, den wir am Seile ausführten, war von einem lauten Geheul des Thieres begleitet, welches gerade emporgezogen wurde; der Rest der Meute stimmte pflichtschuldigst mit ein. Nachdem die beiden Eingeborenen bei uns angelangt waren, trugen wir die Proviantssäcke über eine benachbarte, steinige Halde, die sich nach der Ebene senkte, bepackten alsdann die Schlitten und fuhren weiter.

Hätten wir einen kleinen Wagen besessen oder Reitpferde, so wäre es ein Leichtes gewesen, bedeutende Strecken zurückzulegen; unter den herrschenden Umständen jedoch war unser Fortschritt ein äusserst geringer. Auf dem schneefreien Terrain erwies sich der Schlitten nicht nur als völlig nutzlos, sondern unseren Bewegungen geradezu hinderlich; wir waren nicht mehr im Stande unseren Kurs zu wählen, sondern wir mussten den einzelnen Schneeflecken folgen, welche zerstreut vor uns ausgebreitet lagen. So kam es, dass wir im Laufe eines Tages nur wenige Meilen bewältigen konnten. Eine ausgedehnte Ebene erstreckte sich nach Norden, allein es gebrach uns an den Mitteln, sie anders

zu durchziehen als zu Fuss; die ungenügende Schneebedeckung machte alle unsere Bemühungen zu Schande, — und dies in einer Region, welche man nur zu leicht geneigt ist, sich als Eis- oder Schneewüste vorzustellen. Von den beiden Schneefällen, welche seit unserer Ankunft in der Polaris-Bucht stattgefunden und ohne Zweifel über diese Ebene sich erstreckt hatten, war nur wenig auf dem Grunde liegen geblieben. Der Wind hatte das Terrain nahezu rein gefegt und die Flocken längs der Hänge und in den Vertiefungen des Bodens abgelagert.

Gegen Abend erreichten wir eine seichte Mulde, gleichmässig mit Schnee bedeckt; allein sie strich in südöstlicher Richtung und konnte daher unseren Zwecken nicht dienen. In der Nähe einer sanft ansteigenden Kalkbank schlugen wir Lager. Als wir im Begriff standen das Zelt zu beziehen, gewahrte Joseph auf einer benachbarten Anhöhe einen Moschusochsen; halb misstrauisch, halb neugierig, äugte das zottige Thier zu uns herüber.

In eines Augenblicks Zeit waren wir schussfertig; wäre die Distanz, welche uns von dem Wilde trennte, nicht zu bedeutend gewesen, so hätten wir sofort Feuer gegeben. Neugierig trollte das Thier uns entgegen. Joseph war unter uns der einzige, der je Moschusochsen gejagt hatte. Ihm überliessen wir den Angriff. Rasch löste er sechs der Hunde von den Zugsträngen; die beiden Uebrigen verbarg er hinter dem Zelte. Nachdem er den Thieren, welche nie einen Moschusochsen gesehen, das Wild gezeigt hatte, stürzten sie sofort auf dasselbe los; nur der Neufundländer hielt halbwegs bedächtig inne, um jener Stimme der Natur zu gehorchen, welche aus jeder Strassenecke zu dem feinen Hundeohre zu flüstern scheint. Erst nachdem er die gelben Hieroglyphen, welche er auf den Schnee gezeichnet, genügend betrachtet und berochen hatte, gesellte er sich zu der Meute, welche von ihrem zottigen Gegner sofort angenommen worden.

Der Kampf war ungleich und eigenartig; ohne von unseren Büchsen Gebrauch zu machen, liessen wir ihn einige Zeit währen. Gesenkten Hauptes, starr, wie aus Erz gegossen, hatte das Wild die Hunde empfangen. Heulend und bellend sprangen diese an ihm empor, allein es regte sich kaum; eine leichte Wendung des Kopfes war Alles, was auf Leben in ihm deutete; sein langes Haar flog wirr im Winde.

Doch nicht lange währte die Ueberraschung. Plötzlich begann es wuthentbrannt zu schnauben, den Schnee zu stampfen und sich rasch im Kreise zu drehen. Wohin es auch sein Haupt wandte, bellten die Hunde es an. Noch hatten diese keinen ernstern Angriff unternommen; jetzt begannen sie an ihres Gegners langem Grannenhaar zu zausen, ihn bei den Läufen zu fassen, zuweilen in langen Sprüngen über ihn hinweg zu



setzen. Seine Geduld war völlig zu Ende; er athmete heftig, in der eisigen Luft verdichtete sein warmer Hauch sich zu Wolken; das ganze Thier schien zu dampfen. Dann senkte es abermals das Haupt, wie anfangs, da es die Meute erwartete, nahm flink einen der Hunde auf die wuchtigen Hörner und sandte ihn in weitem Bogen zur Höhe. Winselnd wand sich der Geworfene am Boden, die Uebrigen zogen sich eilig zurück. Hoch empor gerichtet, scheinbar unschlüssig, ob die Flucht zu ergreifen oder zu stehen, äugte der Moschusochse bald uns, bald die Hunde. Fast gleichzeitig knallten drei Schüsse. Das Thier brach im Feuer zusammen; dann erhob es sich zu wildem Sprunge und rannte uns entgegen. Die Hunde erneuten ihren Angriff; gierig leckten einzelne den Schweiß, welcher den Schnee röthete. Ein Blattschuss machte dem Kampf ein Ende.

Ohne Zeitverlust wurde das Thier gestreift. Vorsichtig zerlegten wir den noch warmen Körper, um das werthvolle Skelet für die Sammlung zu sichern. Die Eingeborenen assen grosse Stücke des zarten Fleisches roh*), Chester und ich folgten ihrem Beispiele.

Kaum war die blutige Arbeit beendet, als ein heftiger Nordoststurm losbrach, der uns während des ganzen folgenden Tages ans Lager bannte; oft war das schwache Zelt so heftig umbraust von den Böen, dass wir uns genöthigt sahen, Schutzmauern aus Schnee aufzuführen. Der Raubgier der Hunde wegen hatten wir das frische Fleisch neben uns im Zelte untergebracht; mehrmals versuchte die Meute einen Angriff auf unseren Proviant.

Während wir auf Besserung des Wetters warteten, erzählte uns Joseph von seinen früheren Jagden auf Moschusochsen und theilte uns Züge aus dem Leben dieser Thiere mit, die es wohl verdienen, in der folgenden skizzenhaften Schilderung eine Stelle zu finden.

*) Zweien meiner Begleiter verursachte dessen Genuss heftigen Durchfall; Joseph und ich, wir blieben von diesem Uebel verschont. Aus Mangel an Brennmaterial sahen wir uns bei späteren Gelegenheiten häufig genöthigt, grosse Quantitäten Fleisch roh zu verspeisen, allein Niemand von uns wurde von jenem Zustande der Schwäche befallen, dessen einzelne Polarfahrer als der Folgen ausschliesslich animalischer Nahrung erwähnen. Selbst nach meiner Rückkehr aus der Polarregion lebte ich ein volles Jahr ausschliesslich von animalischer Kost, ohne dass darunter mein Wohlbefinden im Geringsten litt. Ich genoss ein stereotypes Frühstück aus rohen Austern, gebackenem Fisch, Beefsteak und Eiern; während des Sommers traten an Stelle der Austern wenige rohe Tomaten. Das Mittagessen bestand aus Suppe, Fisch und mehreren Fleischspeisen, sowie aus einigen Oliven, nur bei seltenen Gelegenheiten ass ich Brot oder Gemüse.

Arktischer seinem Aussehen nach, als irgend ein anderes Thier des Hochnordens, tritt uns der Moschusochse als Urbild von Kraft entgegen, gepaart mit Harmlosigkeit und Würde. Als Zeitgenosse der palaeolithischen Höhlenbewohner Südfrankreichs, erweckt er unser Interesse und Mitgefühl, denn er ist einer der wenigen grösseren Pflanzenfresser jener Periode, die ihr Leben bis jetzt zu fristen vermochten. Seine Durchschnittsgrösse ist die eines starken Rindes. Der völlig behaarte, breite Kopf, mit seinen mehr oder minder entwickelten Hörnern, je nach dem Alter und dem Geschlechte des Thieres, ruht auf kurzem Hals. Das längere Haar der Kehle erinnert an die Wamme des Ochsen. Von dem gedrungenen Rumpfe wallt schwarzbraunes Grannenhaar, welches an einigen Stellen des Körpers eine Länge von mehr als zwei Fuss erreichen kann. Unter demselben liegt eine aschgraue Grundwolle, welche nur auf dem Rücken, in der Nähe der Lende sichtbar ist und hier neben braungelben Grannen die dunkle Farbe des Thieres unterbricht. Unmittelbar über und etwas hinter dem Nacken erreicht das Kleid eine massige Entwicklung, wodurch dieser Körpertheil etwas erhöht erscheint, wie der Höcker des Büffels. Der Hintertheil fällt steil ab. Die starken Beine, welche durch die lang herabhängenden Grannen weit kürzer erscheinen, als sie in Wirklichkeit sind, tragen vom Knie aus abwärts ein kurzes, dicht geschlossenes Kleid, von rehbrauner Farbe. Im Gegensatze zu den echten Ochsen sind die Hufe schmal, unsymmetrisch aussen gerundet, während sie innen spitz verlaufen.

Der Name Moschusochse ist kein glücklich gewählter, denn das Thier hat mit Schafen und Ziegen mehr Merkmale gemein als mit echten Ochsen. Jérémie, ein französischer Pelzjäger, der seiner zuerst im Jahre 1720 erwähnt, in seiner »Relation du détroit de la baie de Hudson«, sagt, dass die Thiere, ihres Moschusgeruchs wegen, von den Trappern »Boeufs musqués« genannt werden. Bezeichnender ist der lateinische Name *Ovibos*, welcher der Vereinigung der verschiedenen Characterere Rechnung trägt. Während das Extérieur, wenn wir von dem scheinbaren Mangel des Schwanzes absehen, bei einem flüchtigen Anblick an einen langhaarigen Ochsen erinnert, weist das Skelet in der unzweideutigsten Weise auf die Verwandtschaft mit den Schafen hin, und in untergeordnetem Masse mit den Ziegen. Wahrscheinlich liessen sich ältere Naturforscher, wie der grosse Cuvier, und neuere, wie Richard Owen, durch die Form der Hörner verleiten, die Thiere den Ochsen zuzurechnen. In der That haben die mächtigen Hörner des Männchens, welche an ihren Wurzeln sich berühren, nicht geringe Aehnlichkeit mit dem Kopfschmuck des kafferischen Büffels; allein kein echter Ochse

besitzt eine behaarte Schnauze, wie der Moschusochse; keinem fehlt die Halswamme; keiner schliesslich besitzt einen verkümmerten Schwanz.

Obschon Kane und Hayes an der Ostküste des Smith-Sunds, zwischen 78^o und 79^o nördlicher Breite, wohlerhaltene Knochenreste und Haare des Moschusochsen gefunden hatten, war es für uns dennoch eine Ueberraschung, das Thier lebend unter solch hohen Breiten zu treffen. Nach der Angabe des ersteren der beiden Entdecker, wollte ein Eskimo, im Frühling 1850, eine kleine Heerde in der Nähe des Rensselaer-Hafens gesehen haben, während Hayes uns mittheilt, dass ein Bewohner Itahs im Jahre 1850 sogar eines dieser Thiere in der Umgegend von Wolstenholm-Sund erlegte.

Soviel steht fest, dass man die ersten unzweifelhaften Nachrichten über das Vorkommen des Moschusochsen in Grönland den Mitgliedern der zweiten deutschen Nordpol-Expedition verdankt, welche längs der Ostküste ihn zahlreich vertreten fanden; vorher war er aus den Verzeichnissen von Grönlands Säugethierfauna verbannt.

Ausser in Grönland trifft man ihn heute weit über die Inselwelt verbreitet, die sich von der Nordostecke Amerikas nach Norden erstreckt, wahrscheinlich zu den nördlichsten Ausläufern Grinnell-Lands.

Versucht man, seine Verbreitungsbezirke nach den jetzt zu Gebote stehenden Mitteln in eine Karte einzutragen, so erscheint es zunächst auffallend, dass die Thiere auf der grössten Insel jenes Archipels, auf Baffin-Land fehlen, während sie auf den nahen Inseln im Westen nicht selten sind. Nach einer Mittheilung Josephs besitzen die Bewohner von Baffin-Land eine Tradition, die uns gestattet, mit einem gewissen Grade von Genauigkeit festzustellen, wann die Moschusochsen dort ausstarben. Frobishers Landung in der nach ihm benannten Bucht, in der Nähe von Meta incognita, lebt bis auf den heutigen Tag fort in dem Munde der Bewohner von Baffin-Land, die keine Zeitrechnung besitzen, sich aber wohl der zweifellosen Thatsache erinnern, welche ihre Voreltern ihnen überlieferten. Die letzten Moschusochsen wurden etwa zwei Menschenalter früher erlegt, als die Frobisher'sche Expedition anlangte, welche bekanntlich im Jahre 1576 stattfand. Setzen wir das Alter eines Eskimo zu fünfzig bis sechzig Jahren an, so ergibt sich als Zeit des Verschwindens der Thiere die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Joseph sagte mir ferner, dass er in der Nähe des Kennedy-Sees Schädelfragmente und Reste von Hörnern fand, welche jeden Zweifel über das einstige Vorkommen des Thieres lösen.

Als mittlere Südgrenze seiner jetzigen Verbreitung auf dem amerikanischen Festlande darf wohl der 60. Parallel gelten, obschon dann und wann Exemplare bis zu dem Ufer des Nelson herabsteigen; ziemlich

häufig wird er noch in der Nähe von Fort Churchill getroffen. Wie weit sich sein Vorkommen nach Westen erstreckt, muss vorerst unentschieden bleiben. Murray*) lässt, wahrscheinlich auf die Autorität Richardson's hin, seine westliche Grenze mit dem Verlaufe des Mackenzie zusammen fallen, allein zu einer solchen Annahme liegt bis jetzt ein genügender Grund nicht vor.

Keines der zahlreichen Thiere, die wir später erlegten, besass einen auffallenden Moschusgeruch. Ob dies der hohen Breite zuzuschreiben sei, unter welcher wir dieselben trafen, oder dem Umstand, dass wir sie nicht während der Brunstzeit erbeuteten, bleibt hier besser unentschieden. Joseph, der den Moschusochsen zu verschiedenen Zeiten am Westufer der Hudsons-Bay gejagt, hatte nie solch geruchloses Fleisch genossen. Wie er mir mittheilte, soll der Geschmack des Wildes dort zuweilen so widerlich sein, dass es selbst von den Eingeborenen verschmäht wird. Wir selbst assen es roh und gekocht und zogen es dem besten Ochsenfleisch vor. In rohem Zustande machte der eigenthümliche Parfüm sich stets nur wenig bemerkbar; wurde das Fleisch mit Verständniss zubereitet, so verschwand er völlig; überhaupt war er nie stark genug, die Oberhand über den Duft einer Zwiebel zu gewinnen.

Verschiedene erfahrene Reisende und Jäger halten es für schwierig, die Fährte des Moschusochsen von jener des Rens zu unterscheiden. Auf hartem Grunde mag das wohl seine Richtigkeit haben, auf weichem Boden jedoch oder auf Schneeflächen sind bei einiger Uebung des Blickes die Spuren Beider kaum zu verwechseln. Stets ist die Fährte des Moschusochsen gespreizter als jene des Rens, und die einzelnen Hufindrücke derselben sind grösser; selbst der Huf einer einjährigen Kuh hinterlässt eine breitere Spur als jener eines alten Renthiers. Die Renthierfährte zeigt stets die Eindrücke der Afterklauen, welche bei der Spur des Moschusochsen nur dann sichtbar werden, wenn sich dieselbe über tiefen Schnee oder über sehr morastigen Grund zieht. Allein selbst dann kann kein Zweifel herrschen, denn die schlanken Hirschläufe hinterlassen kleinere Höhlungen, als der plumpe Fuss des Moschusochsen. Durch den Mangel der Eindrücke der Afterklauen lässt sich selbst die Spur eines Kalbes von der eines jungen Rens unterscheiden.

Gewöhnlich leben die Thiere in Heerden, die oft hundert Köpfe zählen und mehr. Ihre Nahrung besteht meistens aus den verschiedenen Gräsern der arktischen Flora, aus der Polarweide und in Ausnahmefällen, wenn andere Aesung nicht zu finden ist, aus Moos. Sie sind im eigentlichen Sinne des Wortes Standthiere, die wahrscheinlich selbst

*) The Geographical Distribution of Mammals, London 1866. p. 140.

unter den höchsten bis jetzt erreichten Breiten überwintern und nur dann wandern, wenn die Weideplätze an dem Orte ihres jeweiligen Aufenthalts nicht mehr ergiebig genug sind, ihnen Nahrung zu bieten. Sind sie genöthigt dabei Flüsse von bedeutender Strömungsgeschwindigkeit zu passiren, so ertrinken viele, denn sie sind schlechte Schwimmer, die sich nur langsam fortzubewegen vermögen. Wie mir Joseph mittheilte, sind bei schwimmenden Moschusochsen, ausser den Hörnern, nur Nase und Stirn über der Wasseroberfläche sichtbar.

Die Brunstzeit fällt zwischen den September und November. Zwischen Mai und Juni bringt die Kuh ein Junges zur Welt, welches sie drei bis vier Monate säugt, in Ausnahmefällen wirft sie deren zwei, der Zahl ihrer Zitzen entsprechend. Die Kälber sind einfarbig schwarzbraun; ihr Kleid besteht aus lockigem Wollhaar, ähnlich der Decke eines echten Neufundländers. Der erste Haarwechsel findet zur Herbstzeit statt, der Ausbruch der Hörner im Frühling. Während sich der Rücken bei den männlichen Kälbern schon frühzeitig hell zu färben beginnt, erscheinen die gelblichbraunen Haare bei den Weibchen gewöhnlich erst dann, wenn sie das Sommerkleid anlegen. Sowohl die Kühe wie die Ochsen werden im dritten Lebensjahre fortpflanzungsfähig, haben aber schon zu Ende des zweiten ihre völlige Grösse erreicht.

Weitaus die Mehrzahl einer Heerde besteht aus Weibchen, deren etwa zehn bis zwanzig auf einen Ochsen kommen. Letzterer ist zur Brunstzeit wild und eifersüchtig und kämpft mit Wuth und Erbitterung um den Besitz der Kühe. Nur selten dauern diese Kämpfe länger als wenige Stunden, seltener bleibt einer der Gegner auf dem Platze, denn die Thiere kämpfen Stirn gegen Stirn, an deren starker Bedeckung eine Büchsenkugel machtlos abprallt. Aber häufig ereignet es sich, dass die wuchtigen Hörner splintern oder dass die Kämpfer mit denselben sich verfangen und tagelang vereinigt bleiben. Während des Gefechts lassen sie ihre heisere Stimme vernehmen, die sich etwa dem Schnauben des Walrosses vergleichen lässt. Dieses Schnauben, dessen Steigerung verschiedene Affecte verräth, ist der einzige Laut, den sie von sich geben; nie gewinnt ihre Stimme eine Färbung, die an das Meckern der Ziege oder das Blöken des Schafs erinnert. Bei herannahender Gefahr macht die Wache, welche bei einer schlafenden oder äsenden Heerde ausgestellt ist, nie von ihrer Stimme Gebrauch, sondern sie begnügt sich den Boden zu stampfen oder das ihr zunächst liegende Thier mit den Hörnern zu stossen, worauf das Signal rasch weiter gegeben wird.

Ausser durch den Menschen, wird der Moschusochse in seiner nördlichen Heimat nur durch zwei eigentliche Feinde bedroht: den Bären und den Vielfrass. Während Letzterer höchstens ein junges Rind zu

überfallen und zu tödten vermag, nimmt Ersterer, wenn der bittere Hunger ihn treibt, selbst mit erwachsenen Männchen den Kampf auf. Nicht immer bleibt er Sieger, denn die scharfen Hörner seines von Natur friedfertigen Gegners sind Waffen, die tödtliche Wunden reissen.

Joseph war Augenzeuge eines Kampfes, in welchem der Bär den Kürzeren zog. Seiner Gewohnheit gemäss, hatte dieser den Angriff von vorn versucht, um sich am Halse festzubeissen. Der Ochse, ein altes Thier, erwartete ihn gesenkten Hauptes. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, seinen Feind zu verscheuchen, fasste ihn dieser plötzlich bei der Wolle, der Ochse machte sich rückwärtsspringend los, und bereitete sich auf einen erneuten Angriff vor. Als derselbe erfolgte, warf er den Bären seitwärts über und bearbeitete ihn alsdann so nachdrücklich mit seinen Hörnern, dass er schleunigst das Weite suchte. Kaum hatte er einige hundert Schritte zurückgelegt, als er todt zusammenbrach. Ausser mehreren kleineren Wunden in der Brustgegend, hatte ihm sein muthiger Gegner zwei Rippen zertrümmert und den Unterleib der Länge nach aufgeschlitzt.

Einen unserer Eskimohunde, welcher es einst sich beifallen liess, auf eigene Hand zu jagen, ereilte ein ähnliches Schicksal. Nachdem wir das Thier vier bis fünf Tage an Bord des Schiffes vermisst hatten, fand es einer der Matrosen mit aufgeschlitzten Weichen eine Meile vom Fahrzeuge entfernt am Strande liegen. Die Wunde war so tief, dass der Oberschenkelknochen an einer Stelle nicht nur völlig bloss lag, sondern dass die Knochenhaut sogar theilweise entfernt war. Zahlreiche Spuren in dem weichen Boden sprachen für die Heftigkeit des Kampfes, welcher der letzte war, den der wackere Schuhmacher, das Juwel unserer Meute, kämpfen sollte. Die Verletzung erwies sich als so schlimm, dass es gerathen schien, den armen Dulder durch eine Revolverkugel von seinen Leiden zu erlösen.

Je nach der Beschaffenheit des Terrains und dem Erfahrungsschatze des Wildes ist die Jagd auf dasselbe eine mehr oder minder aufregende. Verfügt der Jäger über eine gute Meute, so winkt ihm unter allen Umständen sicherer Erfolg; besitzt er jedoch keinen Hund oder nur Jagdhunde, welche nach den Regeln der Kunst dressirt sind, so dürfte es ihm, namentlich in der Ebene und ohne genügende Deckung, oft herzlich schwer fallen, zu Schuss zu kommen. Der Moschusochse ist in seiner Laune fast ebenso unberechenbar, wie unser Fuchs, und es gibt unter seinen Genossen streng differenzirte Charaktere, die ihre verschiedenen Seelenstimmungen auf verschiedene Weise, durch allerlei scheinbar ungelente Bewegungen, zum Ausdruck bringen.

Während die Thiere in dem Menschen gewöhnlich einen gewissenlosen Feind erblicken, dessen aufrechter Gang ihnen ein ewiges Räthsel bleibt, und bei dessen Annäherung sie meist flüchtig werden, scheinen sie zu den Hunden eine unüberwindliche Neigung zu hegen. Sie betrachten dieselben neugierig und spielen alsdann so lange, in einer vertraulichen Weise, die durch ihre Plumpheit einen komischen Anstrich erhält, bis ihnen das Zerraffen ihrer Haare anfängt unbequem zu werden. Vergisst sich einer der Hunde so weit, dem Wild in die Beine zu beißen, statt in die Wolle, so stampft es den Boden, senkt schnaubend den Kopf und versucht zum ersten Male, ernstlichen Gebrauch von seinen Hörnern zu machen. Unternehmen die Hunde ihren Angriff auf eine Heerde, so bildet dieselbe ausnahmslos Carré oder einen Kreis; die Weibchen und die Jungen, wenn deren vorhanden sind, werden in die Mitte genommen und der Tross bewegt sich geschlossen, mit kurzen Pausen, von einer Stelle zur anderen, ohne irgendwie ausser Fassung zu gerathen. Da die äusseren Thiere den Hunden ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden, vermag der Jäger offen, ohne jegliche Deckung so nahe zu kommen, dass er das Wild selbst mit dem Revolver ruhig abschiessen kann. So lange die Hunde fortfahren ihre Rolle zu spielen, macht keines der Thiere den leisesten Fluchtversuch. Leicht bemächtigt sich ihrer auf diese Weise der Eskimo mit Pfeil und Bogen; mitunter bedient er sich einfach der Walrosslanze oder des Seehundsspeers, die, an die Wurfleine befestigt, nach jeder Verwundung zurückgezogen werden können, um auf's Neue gegen irgend ein anderes Opfer geschleudert zu werden.

Waidmännischer und edler ist die Jagd ohne die Anwendung der Hunde, denn alsdann gilt es, in der Mehrzahl der Fälle, das Wild vorsichtig zu beschleichen, ohne dass es Witterung erhält. Gewöhnlich wird die Heerde flüchtig, nachdem der erste Schuss gefallen ist; bei der Anwendung des Bogens dagegen ist es möglich mehrere Köpfe zu erlegen, ehe die Thiere das Weite suchen. Hierbei lassen sich treffliche Beobachtungen über die individuelle Entwicklung der Mutterliebe anstellen. Manche Kühe bringen alle Mittel in Anwendung, ihr minder behendes Kalb in Sicherheit zu bringen, während andere ihre Brut auf die rücksichtsloseste Weise im Stiche lassen. Zuweilen nehmen sich sogar fremde Mütter verwaister Kälber an. Einer unserer Leute schoss auf eine säugende Kuh, die im Feuer zusammenstürzte und im Falle ein Hinterbein ihres Jungen brach. Ehe er Zeit gewinnen konnte, aufs Neue zu laden, um eine zweite Kuh zu erlegen, trachte eine solche herzu, suchte das Kalb auf ihre Hörner zu nehmen und gab ihre Bemühungen erst dann auf, als die mörderische Kugel ihr das Herz durchbohrte. Das

Junge wurde an Bord gebracht, musste aber seiner Verletzung wegen bald darauf getödtet werden.

Nur in seltenen Fällen greift der Moschusochse ungereizt den Menschen an, während er verwundet zum unangenehmen Gegner werden kann. Ein altes Männchen verfolgte so energisch einen unserer Leute, dessen Munition verbraucht war, dass er vorzog, die Flucht zu ergreifen. Joseph erzählte mir von einem seiner Freunde im Hudsonsby-Gebiete, welcher durch ein angeschossenes Thier eine so bedeutende Wunde an der rechten Gesässhälfte empfing, dass er eine lebenslängliche Lähmung des betreffenden Beines davon trug. Joseph selbst erlebte ein Abenteuer mehr heiterer Art. Zur Rinderzeit beschlich er auf ebenem Terrain, auf welchem vereinzelte Felsblöcke zerstreut lagen, einen alten Ochsen, welcher harmlos äste. Noch ehe er sich in Schussnähe befand, wurde ihn das Thier gewahr und trollte auf ihn zu. Auf etwa zwanzig Schritte Entfernung versuchte er Feuer zu geben, allein das Zündhütchen versagte. Ein Augenblick später und der Ochse stand ihm zur Seite. Er ergriff die Flucht, doch sein Verfolger holte ihn rasch ein. Bei einem Felsblock angekommen, machte er Halt, um neu aufzusetzen, allein ehe er sein Vorhaben ausführen konnte, war ihm das Thier greifbar nahe und machte sich kampfbereit. Joseph hüpfte auf den etwa zwei Fuss hohen Block, welchen sein Gegner alsbald mit den Hörnern zu bearbeiten begann. In der Aufregung liess der Jäger die Kapsel fallen, welche die Zündhütchen barg, und er durfte sich nicht bücken, um sie aufzuraffen. Hartnäckig setzte der Ochse seinen Angriff auf den Felsen fort, nie hoch genug stossend, um Joseph zu treffen. Als diesem, da er sich beständig drehen musste, um seinem kreisenden Gegner nicht den Rücken zu kehren, die Geduld riss, versetzte er dem Thiere Kolbenschläge auf die Nase, wodurch dasselbe jedoch keineswegs abgehalten wurde, seine Bemühungen einzustellen. Länger als eine Stunde liess es seine Wuth an dem Felsen aus. Als es endlich davon trabte, erhielt es eine Kugel in die Lende und wurde durch eine zweite hingestreckt.

Wenn ich etwas lange bei dem Moschusochsen und dessen Lebensweise verweilte, so geschah dieses lediglich deshalb, weil es mir möglich war, den grössten Theil meines Stoffes von einem Menschen zu erhalten, dessen Hauptbeschäftigung die Jagd bildete. Von Jugend auf gewöhnt, seine Beobachtungsgabe in dieser Richtung zu schärfen, bemerkte er kleine Züge, welche dem Auge des sinnesstumpfen Culturmenschen gewöhnlich entgehen, und machte Erfahrungen, die nur einem Eskimo zu Theil werden können. Mit Vergnügen erkenne ich hier an, dass ich ihm grossen Dank schulde für die mannigfache Belehrung, die er mir jederzeit zu geben bereit war, sowohl während der langen Winternacht

an Bord des Schiffes, als auf den Streifzügen, die wir gemeinsam zu verschiedenen Zwecken unternahmen. Es wäre in der That ungerecht, wenn ich nicht gestände, dass die flüchtigen Bemerkungen, die ich hier und da über das Leben von Thieren und Eskimos zu bieten vermag, insofern sie Neues liefern, grösstentheils sein Eigenthum sind. Für die Wahrheit seiner Angaben glaube ich bürgen zu können.

Doch nun zurück zu unserer Erzählung; ich bin unseren Erlebnissen um mehr als sechs Monate vorangeilt.

Geduldig hatten wir Sturm und Schneetreiben über uns ergehen lassen. Am Morgen des 23. September verliessen wir um fünf Uhr das Zelt und wanderten etwa elf Meilen in nördlicher Richtung, um unser Jagdglück nochmals zu versuchen. Allein wir sahen weder Wild noch Fährten. Nach einem anstrengenden zwölfstündigen Marsche langten wir bei hereinbrechender Dämmerung wieder bei dem Zelte an. Unsere Aufgabe durfte als gelöst betrachtet werden; wir hatten das Terrain erfolgreich recognoscirt, einen Moschusochsen erlegt und konnten somit nach dem Fahrzeuge zurückkehren.

Am folgenden Morgen, kurz nach 4 Uhr, waren wir reisefertig. Der Dunkelheit halber sahen wir uns anfangs genöthigt langsam und vorsichtig zu fahren, später ging es so rasch, als die Hunde nur ausgreifen konnten; der Sturm hatte die Bahn verbessert, ihre Unebenheiten ausgefüllt. Bei dem Ufer angelangt, verliessen wir das Land und nahmen unseren Weg über das neugebildete Eis, dessen ebene Oberfläche es uns ermöglichte, das Schiff bereits um 2 Uhr 30 Minuten zu erreichen.

Mit lautem Jubel wurden wir begrüsst. Die Wache hatte uns in der Ferne wahrgenommen und unsere Ankunft gemeldet. Es währte an zwei Stunden, ehe die zahlreichen Fragen beantwortet waren, mit welchen man uns von allen Seiten bestürmte. Nie zuvor war die Kajüte uns so gemüthlich vorgekommen, wie jetzt; nie zuvor — so schien es — hatte der Koch bei der Bereitung des Kaffees mehr Talent und Verständniss an den Tag gelegt; durch unsere siebentägige Abwesenheit hatten wir die zweifelhaften Bequemlichkeiten der »Polaris« erst schätzen gelernt.

Das Schiff selbst hatte mittlerweile sein Aussehen verändert. Das ganze Verdeck lag unter einem Zelt dache verborgen, über dessen First nur Schornstein und Masten emporragten; Mittschiffs, an der Steuerbordseite, führte eine Freitreppe aus blauem krystallklarem Eise zu einer kleinen Thür, welche die Leinwandhütte durchsetzte: es war dies die einzige Verkehrsstrasse, um an Bord oder ins Freie zu gelangen. Die Räume befanden sich in trefflicher Ordnung; der Steuerbordgang unter

dem Deckhause war in eine Kegelbahn umgewandelt, das Verdeck aufgeräumt und blank gescheuert.

Das günstige Resultat unserer Reise veranlasste Hall, sofort zu einer zweiten Campagne rüsten zu lassen. Er wollte die wenigen kurzen Tage, die uns noch blieben, auf eine Schlittenreise nach Norden verwenden und die Ebene durchziehen, die wir entdeckt hatten. Mit mehreren der Matrosen arbeitete der Zimmermann an Axen und Rädern, welche an die Schlitten befestigt werden sollten, um die schneefreien Stellen der Bahn leichter passiren zu können; Frau Hanne setzte Pelze und Fussbekleidung in Stand, Andere verfertigten ein neues Zelt.

Während der Nacht vom 28. auf den 29. brach ein heftiger Schneesturm aus Südwest los. Im Vereine mit der Springflut setzte er das Eis in Bewegung, und verursachte starke Pressungen; das Schiff stöhnte und bebte; von unten folgte Stoss auf Stoss; schraubende Eistrümmer bedrängten das Ruder, welches beträchtlich nach Steuerbord gedreht ward. Mit eintretender Ebbe liessen die Pressungen nach, nicht aber der Sturm, welcher mächtige Schneefluten durch das Zeltdach auf Deck wirbelte.

Sonntag, den 1. October, trat ein neues Reglement in Kraft. Aus ökonomischen Gründen sollten fortan täglich nur zwei Mahlzeiten gehalten werden: um 9 Uhr des Morgens ein Frühstück, sechs Stunden später das Mittagessen. Wer Lust fühlte, konnte des Abends sich eine Tasse Thee mit Hartbrot serviren lassen, allein Jedermanns Pflicht sollte es sein, allmorgendlich, wenn die Uhr halb neune schlug, nach der Kajüte zu kommen, um zu beten; alsdann sollte die Musterrolle verlesen werden.

